Sonntag, den 1. März 1925.

Lodzer

Volkszeitung

Einzelnummer: 25 Groschen.

Nr. 26.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr.
Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat März beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Caillaux' Rückkehr.

In Frankreich sind durch einen Begnadigungsakt der Regierung Herriot zwei Männer von den politisch Toten auferweckt worden: Caillaux und Malvy. Caillaux, der zur republikanischen Aristokratie gehört, ist während des Krieges wegen Staatsverrat verurteilt worden. Obwohl er selbst zu den reichsten Männern Frankreichs zählt, war er als Finanzminister ein großer Verfechter der Einkommensteuer. Durch diesen Standpunkt auf dem Gebiete des Steuerwesens verschaffte er sich die ersten Feinde. Als seine Frau dann im Jahre 1913 das Attentat auf den Chefredakteur des „Figaro", Calmette, verübte, da begann Caillaux' politischer Stern zu sinken. Trotz der Angriffe, denen er von verschiedener Seite ausgesetzt war, wagte er es vor und kurz nach Anfang des Krieges von der Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Deutschland und Frankreich zu sprechen. Man machte ihm den Prozeß und Caillaux wanderte in die politische Leichenhalle, in das Gefängnis.

Die Anklage seiner politischen Feinde, der Clemenceaus und Poincares, haben sich als haltlos erwiesen und Herriot hat durch die Freilassung Caillaux' und Malvys dem vergewaltigten Recht die Ehre wiedergegeben. Die Rehabilitation von Caillaux und Malvy zeigt, wie grundsätzlich verfehlt es ist, wenn verblendete Machthaber ihr vorübergehendes Uebergewicht gegen ihre Gegner rücksichtslos ausnützen und dadurch Märtyrer schaffen. Caillaux wurde plötzlich Symbol alles dessen, was vom regierenden nationalen Block bekämpft und verfolgt wurde. Deshalb wird Caillaux und sein Leidensgenosse weit mehr noch als Herriot, Blum, Painleve und die übrigen Führer der jetzt regierenden Linken von der Reaktion gehaßt und gefürchtet werden.

Es sind erst kaum einige Wochen seit der Rehabilitierung verstrichen und schon ist es Caillaux dank seiner großen Energie gelungen, eine ausschlaggebende Rolle im politischen Leben Frankreichs zu spielen. Auf einem Festessen des linken Blocks hielt Caillaux eine Rede, die zugleich eine Abrechnung mit Poincare und Konsorten sowie ein glühendes Bekenntnis zur Demokratie war. Caillaux führte aus, daß es seiner nicht würdig wäre und er habe auch nicht die Absicht an die Martern zu erinnern, die ihm lange Monate hindurch auferlegt worden seien. Die Geschichte werde seine „Inquisitoren" um so strenger richten, als sie, je mehr sie vorwärts schreite, um so erdrückendere Beweise für die Hinterhältigkeit liefern werde, zu denen seine Gegner sich hergegeben haben. „Heute habe ich", führte Caillaux weiter aus, „an die Leute und die Parteien, welche aus verblendeter Parteileidenschaft und aus persönlichen Haßgefühlen heraus versuchten, mich politisch tot zu machen, nur eine Frage zu richten: Was habt Ihr aus Frankreich gemacht?"

Diese Frage beantwortet Caillaux in einer für die französischen nationalistischen Parteien, die seit dem Kriege die Regierung bis zum 11. Mai in Händen hatten, in vernichtender Weise. Er stellt fest, daß die kurzsichtige Politik der „europäischen Realitäten" der Vorgänger Herriots gerade nach innen und außen vollständig Schiffbruch erlitten habe. „Unfähig, einen Sieg zu bewältigen", rief Caillaux aus, „über dessen Umfang sie erschreckt zu sein schienen, hatten die Männer, die uns regierten, keinen Augenblick lang die große Versöhnungspolitik mit dem Besiegten im Auge, die oft den glücklichen Abschluß von militärischen Dramen darstellt." Caillaux entwarf dann einen großen Reformplan der französischen Steuer- und Finanzverwaltung und wies darauf hin, daß Gesetze nur tote Buchstaben seien, wenn nicht die Gegenwart moralisch gereinigt werde und besonders die Korruption, die seit dem Kriege in einer

Der polnische Militarismus.

765 Millionen für das Heer.

In der letzten Sitzung der Budgetkommission hat Kriegsminister Sikorski eine große Rede über das Militärwesen in Polen gehalten. Aus seiner Rede gewinnt man den Eindruck, daß man in Polen mit allen Mitteln bestrebt ist, das stehende Heer immer mehr zu vergrößern. Als Beweis dafür gilt die Tatsache, daß allein in diesem Jahre 117000 Rekruten einberufen werden sollen. Also gerade 17000 Rekruten mehr als Deutschland an Militär bei seiner Bevölkerungszahl von über 60 Millionen besitzt.

Kriegsminister Sikorski begründete seine Forderung auf Erhöhung des Budgets für die Heeresausgaben mit Rüstungen Deutschlands und Sowjetrußlands. Diese beiden Länder sollen nach Ansicht des Ministers in Waffen strotzen. Und da sie Polen nicht wohl gesinnt sind, so müsse auch Polen, um nicht überflügelt zu werden, rüsten.

Was den Ankauf von Ausrüstungsmaterial anbelangt, so war das Kriegsministerium im vergangenen Jahre bestrebt gewesen, das Kriegsmaterial direkt von den Herstellern unter Ausschaltung von Vermittlern zu kaufen. In der Einmundierung sowie Verpflegung seien Verbesserungen erzielt worden, was der Minister durch Anführung von statistischen Materials zu beweisen suchte.

Auch in der Reorganisierung der Armee seien Fortschritte zu verzeichnen. Mit der Reorganisierung sei zuerst im Ministerium selbst begonnen worden. Auch im Generalstab sei eine Reduzierung erfolgt.

Die Schlagfähigkeit der Armee sei erhöht worden. Die Offiziere und Unteroffiziere, die den Grenzkorps zugeteilt wurden, seien erstklassige Kräfte, was auch bereits die Gegner anerkannt hätten. Diesem Umstande sei es auch zu danken, daß in der letzten Zeit in den Grenzgebieten eine größere Sicherheit herrscht.

Bei der Ausbildung der Armee sei nicht nur Wert darauf gelegt worden, daß die Soldaten mit den Waffen umzugehen verstünden, sondern auch darauf, daß sie, wenn sie aus dem Heeresdienst scheiden, auch schreiben und lesen könnten.

Jeden Militaristen muß diese Rede des Kriegsministers, die einen Ueberblick über die glänzende Entwicklung der Armee im Jahre 1924 gibt, das Herz in der Heldenbrust höher schlagen lassen. Besonders entzückt sind die Militaristen, die weit vom Schuß sitzen. Die anderen Bürger aber, die vom Kriegspielen und den Nachkriegswehen genug haben, sind nicht sonderlich erfreut. Bestürzung jedoch muß uns alle bei dem Antrage Sikorskis erfassen, der in der Kommission nicht mehr und nicht weniger als die Erhöhung des Budgets des Kriegsministeriums um 110 Millionen Zloty forderte, angeblich zum Zwecke der weiteren Vervollkommnung der Ausrüstung des Heeres. Die Ausgaben für das Heer würden sich demnach von 655 auf 765 Millionen Zloty erhöhen. Die 110 Millionen Zloty müßten natürlich durch neue Steuern aufgebracht werden. Bereits die Summe von 655 Millionen Zloty war eine ungeheure Steuerbelastung des Bürgers. In der gegenwärtigen schweren Zeit die Steuerschraube für militärische Zwecke noch mehr anzuziehen, würde gleichbedeutend mit dem Ruin zahlreicher Wirtschaftsexistenzen sein. Schon aus dieser Erwägung allein müßte die Kommission die Forderung des Kriegsministers ablehnen.

Die Minderheitenautonomie in Estland.

Glückwünsche der Minderheiten Litauens.

Die Annahme des Autonomiegesetzes für die estnischen Minderheiten veranlaßte die Minderheitenfraktionen des litauischen Sejms in Kowno zur Absendung eines Glückwunschtelegramms an den Vorsitzenden des estnischen Parlaments in Reval. Das Telegramm beglückwünscht das estnische Volk zu diesem Schritt, der Estland zu einem freiheitlichen Staat macht. Unterzeichnet ist die polnische, deutsche und jüdische Fraktion.

Die drei Fraktionen sandten außerdem Glückwunschtelegramme an die deutsche und russische Fraktion in Reval, in denen sie der Hoffnung Ausdruck geben, daß der estnische Beschluß die Lage der Minderheiten in den anderen Ländern stärken werde.

Die polnische Rechtspresse mit der „Rzeczpospolita" an der Spitze bringt diese Nachricht an leitender Stelle, um die Haltung der polnischen Fraktion hervorzuheben. Keine der Zeitungen fordert aber unsere Warschauer Behörde zur Nachahmung gegenüber den Minderheiten in Polen auf. Deshalb tun wir es hierdurch. Herr Sejmmarschall Rataj darf davon überzeugt sein, daß bei einer Regelung der Minderheitenfrage in Polen, die an ihn gerichteten Glückwunschtelegramme viel herzlicher ausfallen werden, als die an den estnischen Präsidenten.

* * *

Soll er wirklich kommen?

Das zionistische Komitee der hebräischen Universität in Jerusalem hat die polnische Regierung eingeladen, durch einen Vertreter an der Eröffnung der hebräischen Universität in Jerusalem, die am 1. April von Lord Balfour vorgenommen wird, teilzunehmen.

Ob man bei den Polen in Reinkultur aus diesem Anlaß nicht von Provokation sprechen wird? Die Regierung hat zu der Einladung noch nicht Stellung genommen.

nie dagewesenen Weise um sich greife, energisch bekämpft werde.

Die Rede war eine einzige Kampfansage an die französische Reaktion. Nach wie vor hat er sich zur **Friedenspolitik** gegenüber Deutschland bekannt. Zu jener Friedenspolitik, die er in der kritischen Zeit des Jahres 1911 mit Erfolg für Frankreich durchgeführt hatte und die nach seinem Sturz von jener anderen Politik abgelöst wurde, die im Jahre 1914 zum Kriege geführt hat. Daß seine Politik die einzig richtige war, das führte er den Teilnehmern des Banketts vor Augen, indem er an seine nationalistischen Gegner die furchtbare Frage richtete: „Was habt Ihr aus Frankreich gemacht?".

Auch auf finanziellem Gebiete entwickelte Caillaux ein großangelegtes Programm. Der Alpdruck der interalliierten Schulden, d. h. der Forderungen Englands und Amerikas, die fast ebenso groß sind wie die Summe, die Frankreich von Deutschland zu bekommen erhofft, wirken schwer auf die Seele des französischen Volkes. Die Reaktion greift in der letzten Zeit die Regierung Herriot wegen der finanziellen Schwierigkeiten heftig an. Man macht Herriot zum Vorwurf, daß das Schuldenproblem noch nicht gelöst ist. Caillaux ging auch in seiner Rede auf diese Angriffe ein. Er wies nach, daß die Teuerung, die Auspowerung des Mittelstandes und die Verelendung der Arbeiterschaft nur die Folge der Machtpolitik der Poincares ist.

In Deutschland ist die Rückkehr Caillaux' zum politischen Leben mit geteilten Gefühlen aufgenommen worden. Die Linke begrüßt seine mannhafte Kampfansage an die Reaktion und das Kapital, die Rechte dagegen will seiner Friedenspolitik keinen Glauben schenken.

In Polen hat schon die Freilassung Caillaux' große Mißstimmung erregt. Seine Rede hat die polnische Presse nun gänzlich aus dem Häuschen gebracht. Die Rechtspresse schäumt vor Wut und ergeht sich in wüsten Schmähungen gegen diesen „dreckigen Juden", den „Verräter ohne Ehre und Gewissen", den „Schuft". Der blindwütige Haß scheint die Geister gänzlich verwirrt zu haben. Man gibt sich keine Rechenschaft, daß vielleicht schon morgen Caillaux ein Kollege von Herriot werden kann. Man geht in der Verblendung so weit, daß man Caillaux als den Handlanger des „geheimen jüdischen Staates" bezeichnet. Zur Illustrierung, welch Unsinn in der polnischen Presse verzapft wird, wollen wir nachstehende Zeilen eines Warschauer Blattes anführen: „Der gestrige Staatsverräter, den nur sein großes Vermögen sowie die Machinationen hinter den Kulissen vor dem Strick bewahrt haben, hat die Stirn, zur aktiven Politik zurückzukehren. Er zeigt nicht nur keine Skrupel, sondern er terrorisiert noch dazu durch sein rücksichtsloses Geschrei und durch die frechen Drohungen die französische Oeffentlichkeit. Hoffentlich ist der Erhaltungstrieb des französischen Volkes so stark, daß sie diesen Verräter ohne Ehre und Gewissen, der, glaubend an die Allmacht des Geldes, die elementarsten Grundsätze der Ethik mit Füßen tritt, zum Teufel jagt."

Man ist in Polen in denselben Fehler verfallen wie zu den französischen Wahlen am 11. Dezember. Damals wurde Painleve, Herriot und die anderen Führer des Linksblocks mit Kübeln voll Schmutz begossen. Die Folge davon war die Reduzierung der französischen Anleihe sowie der Protest gegen den weißen Terror in Polen.

Wenn Caillaux es ehrlich mit der Verständigung mit Deutschland meint, was wir zu bezweifeln keine Ursache haben, so kann der Augenblick bald eintreten, wo Warschau bitter die ausfälligen Angriffe bereuen wird.
A. Z.

Wie Frankreich abrüstet!

Die Deputiertenkammer hat das Budget für das Kriegsministerium bestätigt. Aus der Aussprache, die dieser Annahme vorausging, ist zu entnehmen, daß Frankreich 607 CCO Soldaten unter Waffen hat. Ein Antrag der Kommunisten, das Heer auf 300 000 zu reduzieren, wurde abgelehnt.

Sejm.

In der gestrigen Sejmsitzung kam das Budgetprovisorium für die Monate März und April zur Sprache, da das ordentliche Budget aus der Kommission noch nicht zurückgekommen ist. Der „Piast"-Klub stimmte dagegen, als die 3. Lesung des Gesetzes gefordert wurde. Die 3. Lesung wurde vertagt, wodurch Grabski ohne Budget für einige Tage geblieben ist.

Dasselbe geschah beim Gesetz über die Dollaranleihe. Die „Piasten" verhinderten auch hierbei die 3. Lesung.

Das Versammlungsgesetz wurde nach einer Aeußerung des Ministers Ratajski, der der Ansicht war, daß nur die Abgeordneten des ersten Sejm die Freiheiten genießen durften, der Kommission zurückgesandt.

Zum Schluß wurde zum Vizemarschall Abg. Plucinski gewählt.

Anwerbung von Wrangelsoldaten in den Ostgebieten.

In der Donnerstagsitzung der Administrationskommission protestierte Abg. **Kozlowski** (Nationaldemokrat) gegen die rechtlose Anwerbung von Freiwilligen für die Wrangelarmee in den Ostgebieten.

Auf die Interpellation antwortete der Innenminister. Wie diese Antwort aber ausgefallen ist, konnten wir nicht ermitteln. Die Telegraphenagenturen schweigen sich darüber aus.

Sollte bei uns eine Wrangelfreundschaft bestehen?

Der Kampf gegen das Pluralwahlrecht.

In der letzten Sitzung der Administrationskommission des Sejm wurde über das Regierungsgesetz der Wahlordnung für die Dorfgemeinden beraten. Dabei kam es zu den ersten Zusammenstößen wegen des Pluralwahlsystems. Abg. Insler (Jude) erklärte sich gegen dieses System.

Abg. Holeksa und Wyrembowski (Chadecja) sprechen für die Regierungsvorlage. Ebenso die Abgeordneten der Endecja.

Abg. Putek (Wyzwolenie) und Jaworowski (P. P. S.) wenden sich in sehr scharfen Worten gegen das Pluralwahlrecht und kündigen einen scharfen Kampf der Linken an.

Gestern fand eine Sitzung der Senioren aller linken Parteien statt, in der ein gemeinsames Vorgehen sowohl auf dem Gebiete des Parlaments als auch im ganzen Lande festgelegt wurde. Linksparteien wollen gemeinsame Massenkundgebungen veranstalten.

Der Ausverkauf Polens.

Die englischen bürgerlichen Blätter drücken ihre Zufriedenheit darüber aus, daß die englische „Overseas Bank" 60 Prozent der anglo-polnischen Bank angekauft hat. Dadurch sei die Zuckerindustrie unter die englische Vormundschaft geraten.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Zum Leiter der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, die am 1. März d. J. in Berlin beginnen werden, ist von der deutschen Seite der Staatssekretär **Lewald** ernannt worden. Lewald ist mit den deutsch-polnischen Beziehungen seit Jahren vertraut und hat als zweiter Bevollmächtigter in den Jahren 1921/22 am Abschluß des Genfer Abkommens mitgewirkt. Er war deutscher Bevollmächtigter für die Regelung der Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen mit Polen, die zu dem Abkommen vom August 1924 geführt haben.

Ebert außer Lebensgefahr.

Die Blinddarmoperation, der sich Reichspräsident Ebert unterziehen mußte, war nicht ohne Komplikationen, da sich der Blinddarmentzündung noch eine Bauchfellentzündung zugesellt hat. Die Bulletins, trotzdem sie sehr vorsichtig abgefaßt sind, lassen doch erkennen, daß der Zustand des deutschen Reichspräsidenten sehr ernst war. Erst gestern soll der entscheidende Umschwung zur Besserung eingetreten sein.

Ein deutsch-französischer Handelsvertrag.

In den nächsten Tagen soll zwischen Frankreich und Deutschland ein Handelsprovisorium abgeschlossen werden. Die Vorarbeiten sind bereits getan. Auch ist eine Verständigung zwischen der deutschen und französischen Delegation erzielt worden. Das Provisorium, das vorläufig nur für 9 Monate bestimmt ist, soll die Grundlage für einen regelrechten Handelsvertrag bilden.

Nach England hat sich nun auch Frankreich entschlossen, mit Deutschland in Handelsbeziehungen zu treten. Man sieht es ein, daß man, was wenigstens den Handel anbelangt, nicht so leicht ohne Deutschland auskommen kann. Dem Provisorium wird wie in Frankreich, so auch in Deutschland, große Bedeutung für die Entwicklung der weiteren Handelsbeziehungen beizumessen sein.

Judenhetze in Rumänien.

Arbeit der Antisemiten-Internationale.

Seit einigen Tagen wüten in Rumänien Judenhetzen. An den Universitäten werden jüdische Hörer verprügelt. Es kam sogar, wie jüdische Blätter melden, dazu, daß jüdische Studenten kastriert wurden, „um die Ausbreitung der Juden zu verhindern".

Die Regierung hat nunmehr beschlossen, die Universitäten durch Militär zu besetzen, um die Anstalten in Betrieb zu erhalten.

20 Studenten arischer Abstammung wurden verhaftet. Ihnen wurde das Recht entzogen, in Rumänien die Studien zu beenden.

In der Synagoge in Krasna (Siebenbürgen) explodierten während des Gottesdienstes die Gasleitungen. Durch die Explosion wurden einige Juden getötet und viele verwundet.

Ein Kurdenaufstand.

Der Führer der kurdischen Aufständischen Scheich Said, der sich in offenem **Aufruhr** gegen die Angoraregierung befindet, ist das Oberhaupt der Nakschibendi-Derwische, einer wichtigen Brüderschaft mit Zweigen in Persien, Chiwa und Buchara. Der Scheich genießt auch großen Einfluß in gewissen Teilen Kurdistans. Es wird mitgeteilt, daß eine Anzahl türkischer Offiziere die Bewegung organisieren. Unter ihnen befindet sich ein gewisser Newreß Bey, ein Stabsoffizier mit großer Erfahrung. Den Blättern zufolge war geplant, den Aufstand erst im März beginnen zu lassen, er brach jedoch vorzeitig aus. Ein unter dem Vorsitz von Mustafa Kemal Pascha abgehaltener außerordentlicher Kabinettsrat beriet über die Lage. Premierminister Fethy Bey las eine Proklamation des Scheichs vor, die folgende Punkte enthält: Bildung einer kurdischen Regierung, Wiederherstellung des Kalifats, Beobachtung der religiösen Gesetze, Absetzung der augenblicklichen türkischen Regierung.

Eine spätere Konstantinopler Agenturmeldung besagt, daß die schriftliche Proklamation des Scheichs, die an der Mauer gegenüber dem Regierungspalast in Diarbekir angeschlagen wurde, erklärt, daß geplant sei, einen der Söhne Sultans Abdul Hamid zum **König von Kurdistan** zu proklamieren. Nach einer weiteren Meldung aus Konstantinopel **bombardierte** die türkische Flottille das Dorf Haten, in dem der Scheich wohnt. Der Befehlshaber der Flottille gab an, daß unter der Bevölkerung große Panik herrschte und beträchlicher Schaden angerichtet wurde.

Kurze politische Nachrichten.

Der schwerfällige Senat. Premierminister Grabski wandte sich an den Senatsmarschall Trompczynski mit der Bitte, die Durchberatung des Gesetzes über die amerikanische Anleihe zu beschleunigen.

Das polnische Bromberg. Polnische Zeitungen berichten über eine Statistik, wonach Bromberg 84 Prozent Polen und nur 16 Prozent Deutsche haben soll. Ob das nicht eine starke Selbstbeweihräucherung ist?

Heimatlos. Auf dem Wilnaer Gebiete wohnen 2000 fremdstämmige Russen und Juden, die von den polnischen Behörden ausgewiesen werden sollen. Die Ssowjetbehörden erklärten, die Ausgewiesenen nicht aufnehmen zu wollen. Die Armen warten nun auf die Erlösung.

Trotzki — Ssowjetbotschafter in Tokio? „Neuyork Herald" erfährt aus Tokio, daß man in politischen Kreisen den Moskauer Meldungen, nach denen Trotzki zum ersten Sowjetbotschafter in Tokio ausersehen sei, größte Bedeutung beimesse. Offizielle japanische Kreise hätten zu verstehen gegeben, daß Trotzkis Ernennung erwünscht sei.

Der griechisch-türkische Konflikt. Dem „Matin" zufolge glaubt man in gut informierten französischen Kreisen, daß der griechisch-türkische Konflikt binnen kurzem friedlich beigelegt werden wird. Griechenland werde nicht auf der Intervention des Völkerbundes bestehen, die es angestrebt hatte.

Lokales.

Sitzung des Rates der Krankenkasse. Gestern abend fand im Stadtratsaale die Fortsetzung der letzten Ratsversammlung statt. Zur Sprache gelangte die Festsetzung der Entschädigung für die Mitglieder der Verwaltung, des Rates und der Kommissionen. Die Industriellen waren gegen eine Entschädigung. Zuerst wurde über die Entschädigung für die Verwaltung abgestimmt. Da von seiten der Versicherten einige Delegierte fehlten, und eine Zweidrittelmehrheit notwendig war, wurde der Antrag abgelehnt. Für die Rats- und Kommissionsmitglieder wurde die Entschädigung auf Zl. 10.— pro Sitzung festgesetzt. Hierauf wurden zwei Mitglieder in die Schiedskommission gewählt. Die Mandate erhielt die N. P. R., wobei der Kandidat der D. A. P., Dittbrenner, durchfiel. Zum Schluß wurden die Gehälter für den Direktor und die Vizedirektoren festgesetzt.

Der Aerztestreik in der Krankenkasse. Wie die Verwaltung der Krankenkasse feststellt, ist der Aerztestreik von Tag zu Tag immer weniger drohend. Gestern erhielten nur gegen 500 Kranke ärztliche Hilfe, während früher die Krankenfrequenz gegen 2000 Personen täglich betrug. Die Aerzte behaupten, daß sie wöchentlich auf ungefähr 10 tausend Zloty Quittungen für Aerztehonorare ausstellen, während die Kasse vor dem Streik an Ausgaben für Aerztegehälter 40000 Zloty wöchentlich hatte.

Die Apotheker der Krankenkasse haben gestern ein neues Abkommen unterzeichnet, wodurch der Streit beigelegt wurde. Demnach wird ein Gehilfe 370, ein Magister 442 und ein Leiter 532 Zloty monatlich beziehen.

Zu den Vorfällen bei Geyer und Scheibler. Die Arbeiter der Geyerschen Fabrik hatten für Donnerstag eine Versammlung einberufen, die jedoch wegen der geringen Teilnahme nicht zustande kam. Eine zweite Versammlung findet daher heute statt. In dieser Versammlung soll endgültig beschlossen werden, welche Stellungnahme die Arbeiterschaft gegenüber den Reorganisierungsbestrebungen der Fabriksverwaltung einzunehmen hat. Inzwischen hat die Direktion der Akt.-Ges. Geyer bekannt gegeben, daß sie den Betrieb vollständig einstellen wird, falls die Arbeiter am Montag nicht zur Arbeit erscheinen sollten. Bei Scheibler und Grohmann ist die Lage unverändert. Dagegen hat es der Zentralverband „Lewiatan" nicht für nötig gefunden, ein Kommunique zu erlassen, in dem darauf hingewiesen wird, daß die Arbeiter mit Gewalt die Reorganisierung der Arbeitsbedingungen, die doch keinem der Gesetze widersprechen, verhindern. Der „Lewiatan" beruft sich dabei auf die Vorgänge bei Scheibler und Grohmann.

Der Verband „Praca" hat eine Delegiertenversammlung abgehalten, in der beschlossen wurde, dem Anschlag des Kapitals schärfsten Widerstand zu leisten. Gleichzeitig wurde die Arbeiterschaft aufgefordert, in einen einstündigen Proteststreik zu treten.

Heute findet im Arbeitsministerium eine Konferenz statt, in der über die Reorganisierung in den Fabriken beraten werden soll. An der Konferenz nehmen die Arbeiterverbände teil. In der Poznanskischen Fabrik haben die Arbeiter die Arbeit niedergelegt, da auch dort eine Reorganisierung der Arbeit vorgenommen wurde.

Uebungen der Reservisten der Jahrgänge 1899 und 1900. In den nächsten Tagen erfolgt eine Bekanntmachung der Militärbehörden, wonach die vorgenannten Jahrgänge die Uebungen in 5 Reihenfolgen abzuhalten haben. In den Bekanntmachungen werden die Termine angegeben sein. Wer jedoch bis zum 6 März keinen Gestellungsbefehl erhalten wird, muß sich allein in dem betreffenden Ergänzungskommando melden.

Das polnische Flugwesen und die Franzosen. Eine Gruppe französischer Kapitalisten hat sich an die polnische Regierung gewandt, um die Konzession zur Eröffnung einiger Fluglinien für den Passagierverkehr in Polen zu erhalten. Die Stellungnahme der Regierung ist noch nicht bekannt.

Einführung einer graphologischen Ecke. Die Schriftleitung der „Lodzer Volkszeitung" hat sich entschlossen, eine graphologische Ecke einzuführen. Da wir damit dem von zahlreichen Lesern geäußerten Wunsche entgegenkommen, so ist zu erwarten, daß von dieser Neueinrichtung starker Gebrauch gemacht werden wird. Näheres über die graphologische Ecke finden die geschätzten Leser auf der 4. Seite des Beiblattes. Hierbei möchten wir jedoch darauf hinweisen, daß in einem Teil der Auflage ein sinnentstellender Fehler unterlaufen ist. Es muß in der 3. Spalten der 4. Seite in der 5. Zeile statt Ueberschrift natürlich Unterschrift heißen.

Die Uebernahme des Greisenheims durch die Stadt erfolgt nach der diesbezüglichen Abmachung des Magistrats mit dem Wohltätigkeitsverein am 1. März. Die Leitung des Greisenheims übernahm ein Komitee, das aus 12 Vertretern der Stadt und 12 des Wohltätigkeitsvereins besteht. Seitens der D. A. P. gehört zu dem Komitee Stv. Klim. In einen geschäftsführenden Ausschuß wurden gewählt: Die Schöffen Adamski und Bednarczyk sowie Prälat Kaczynski seitens der Stadt und Herr O. Wuttke sowie die Damen Ludwig und Hochmut seitens des Vereins.

Der Telegrammtarif wird in den nächsten Tagen von 8 auf 10 Groschen das Wort erhöht.

Der Zlotyumlauf. Am 31. Januar l. J. belief sich der Zlotyumlauf in Polen auf 694 Millionen Zloty.

Achtung, Konstantynow!

Sonntag, den 1. März, um 3 Uhr nachmittags:

Vorwahlversammlung

aus Anlaß der bevorstehenden Stadtratwahlen.

Referenten: die Stadtverordneten
Reinh. Klim und Ludw. Kuk aus Lodz.

Eintritt frei. — Jedermann willkommen.

Der Vorstand der Ortsgruppe.

Neue Straßenbahnlinien. Im Laufe dieses Jahres sollen nachstehende Straßenbahnlinien gebaut werden: Srebrzynska bis zur Promyka; Rokicinska bis zur Stadtgrenze; Kilinskiego von der Narutowicza bis zur Brzezinska und Kilinskiego über die Dąbrowska und Rzgowskastr. nach Geyers Ring.

Großfeuer. Gestern, gegen 8 Uhr abends, brach in der Fabrik von Hirschenberg und Weißberg, Alexandrowskastr. 111, ein Großfeuer aus. Die Spinnerei ist vollständig niedergebrannt. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

Ermordung eines Landwirtes. Der Landwirt Meißner aus Wiskitno brachte am Donnerstag nach Lodz Landbrot zum Verkauf. Als er gegen 7 Uhr abends nach Hause fuhr, wurde er in Neuschlesien auf offener Straße von einigen Banditen überfallen, die die Herausgabe des Geldes forderten. Da sich Meißner zur Wehr setzte, knallten ihn die Banditen nieder. Diese Ermordung wirft ein bezeichnendes Licht auf unsre Sicherheitszustände. An Polizei fehlt es unsrer Stadt nicht. Doch, wenn sie nötig ist, da fehlt sie gewöhnlich. Auch bei der Ermordung von Meißner dauerte es ziemlich lange, bis es dem Begleiter von Meißner, der mit dem bloßen Schrecken davonkam, gelang, den ersten Polizisten zu finden.

Ueberfall am hellen Tag. Zu dem in Ruda Pabianicka wohnhaften Schlächter Fischel kam am Donnerstag ein Mann, der vorgab, in Chocianowice ein krankes Pferd zu verkaufen zu haben. Der Schlächter steckte sich Geld ein und machte sich mit dem Unbekannten auf den Weg. Als sie in der Nähe des Rennplatzes angelangt waren, stürzte sich der Unbekannte plötzlich auf den Schlächter. Von einigen Stockhieben getroffen, stürzte dieser besinnungslos zu Boden. Als er wieder zu sich gekommen war, stellte er das Fehlen des Geldes fest. Wie verlautet, soll der Unbekannte aus Chocianowice stammen.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben:

„Die kleine Sünderin", der Sensationserfolg des Deutschen Theaters. Die Premiere dieses ausgezeichneten musikalischen Schwanks bedeutete ein Ereignis. Das ausverkaufte Haus raste vor Beifall. Von Lied zu Lied, von Schlager zu Schlager erhöhte sich die Stimmung. Ungezählte Male ging der Vorhang in die Höhe, sämtliche Darsteller, der Regisseur Herr Pfaudler, Kapellmeister Herr Beigelmann, schließlich Direktor Dr. Lohan selbst, mußte den stürmischen Hervorrufen immer wieder Folge leisten und den nichtendenwollenden Beifall quittieren. Die nächste Aufführung der „Kleinen Sünderin" findet Sonntag, den 1. März l. J., um 8.15 Uhr abends statt. Nachmittags, um 4 Uhr, wird zu volkstümlichen Preisen Verneuils „Frechdachs", Lustspiel in 3 Akten, zum letzten Male wiederholt.

Deutsche Vorträge.

Der von dem Deutschen Schul- und Bildungsverein für Dienstag, den 3. März, angekündigte kunstgeschichtliche Vortrag über „Expressionismus und die Kultur der Gegenwart" muß leider um eine Woche verschoben werden. Er findet somit erst Dienstag, den 10. März, statt, da Herr Universitätsprofessor Dr. Hamann eine längere Vortragsreise unternimmt und erst zu diesem Termin nach Lodz kommen kann. Einzelheiten folgen später.

Auf einige Anfragen, wer Prof. Hamann sei und worauf sich sein Ruhm gründe, sei kurz mitgeteilt, daß Herr Prof. Dr. Richard Hamann ordentlicher Professor der Kunstgeschichte und Leiter des kunstgeschichtlichen Seminars in Marburg ist und zu den größten Kapazitäten auf dem Gebiete der Kunstgeschichte gezählt wird. Prof. Hamann ist durch seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur in Deutschland bekannt geworden, sein Ruhm geht weit über die Grenzen des Deutschen Reichs. Das kunsthistorische Seminar in Marburg hat unter seiner Leitung Weltruf erlangt und versorgt heute fast alle wissenschaftlichen Forschungsstätten mit seinen Aufnahmen. Neulich erst hat die tschechoslowakische Regierung dem Seminar den Auftrag zur Aufnahme sämtlicher Kunstdenkmäler des Landes erteilt. Prof. Dr. Hamann ist weiter durch seine stets anregende und geistvolle Vortragsweise bekannt.

Soviel zur Befriedigung der ersten Neugier. Ein größerer Aufsatz folgt. Dadurch, daß der Deutsche Schul- und Bildungsverein Herrn Prof. Hamann zu einem Vortrag verpflichtet hat, hofft er den gebildeten und kunstliebenden Kreisen von Lodz einen Dienst getan zu haben.

10. Staatslotterie.

5. Klasse — 12. Tag.

Hauptgewinne:

Zl. 10000 auf Nr. 30420.
Zl. 5000 auf Nr. 15173.
Zl. 3000 auf Nr. 768.
Zl. 2000 auf Nr. 35146.
Zl. 250 auf Nr. Nr. 7421, 8117, 11419, 12270, 14542, 30640.

13. Tag.

Zl. 5000 auf Nr. 23812.
Zl. 3000 auf Nr. 4858.
Zl. 2000 auf Nr. 4676.
Zl. 1000 auf Nr. Nr. 40884, 49075.
Zl. 250 auf Nr. Nr. 20758, 22325, 25295, 29378.

Aus dem Reiche.

Konstantynow. Vorwahlversammlung. Am heutigen Sonntag, den 1. März, um 3 Uhr nachmittags, findet eine von der Deutschen Arbeitspartei einberufene Vorwahlversammlung statt. Sprechen werden die Stadtverordneten Reinhold Klim und Ludwig Kuk aus Lodz.

Zgierz. Gymnasium. Am Sonnabend, den 7 März, hält Frl. Bastaen einen Vortrag über italienische und französische Musik. Am Klavier Fr. Dir. Lasar, Gesang der Opernsängerin Fr. Boczkowska (polnisch).

Warschau. Die Wohnungen werden billiger. In der letzten Zeit sind die Abstandszahlungen für Wohnungen bis zum Minimum gesunken. Der Grund ist die Auswanderung der Juden nach Palästina, die Uebersiedelung der Rentiers nach der Provinz und der teure Mietszins. — Hoffentlich folgt auch Lodz diesem Beispiel recht bald.

— Amerikanisch-polnische Kreditverhandlungen. Der Direktor des amerikanischen Konsortiums „Ulen and Company", das bereits an vier polnische Städte eine Anleihe in Höhe von 10 Millionen Dollar erteilt hat, kommt Anfang März nach Warschau. Es sind neue Krediterteilungen zu erwarten.

— Den Ehegatten erschossen hat hier die 24jährige Jadwiga Jaga, weil er den orthodoxen Glauben annehmen wollte, um sich von ihr scheiden lassen zu können. Die Mörderin stellte sich freiwillig der Polizei.

Krakau. Alte Veteranen. Am Dienstag verstarb hier der 99jährige Andrzej Rudzki, ein Freiheitskämpfer aus dem Jahre 1863. Der Verstorbene ist jedoch noch nicht der Aelteste, denn im Altersheim wohnt gegenwärtig noch der 106jährige Karol Roszkowski.

Sosnowice. Der hiesige Stadtrat wurde durch den Austritt einiger Stadtverordneter dekomplettiert. Die rechten Parteien fordern Ersatzwahlen, die linken die Einsetzung eines Regierungskommissars.

Thorn. Bei den Krankenkassenwahlen am Sonntag erhielt die Liste der Klassenverbände 8, die der N.P.R.-Verbände ebenfalls 8 und die der Angestellten 4 Mandate. Die Chadecja ging mandatlos aus.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Achtung, Sänger!

Am Sonntag, den 1. März 1925, um 10 Uhr vormittags, findet die übliche Monatssitzung statt. Um zahlreiches Erscheinen der aktiven wie passiven Mitglieder bittet der Vorstand.

Vorstand der Jugendabteilung.

Sonnabend, den 28. l. M., nm 7 Uhr abends, findet im Parteilokal eine Sitzung des Vorstandes der Jugendabteilung statt. Da wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder unbedingt erforderlich.

Am Montag, den 2. März l. J., hält im Saale an der Andrzejastraße Nr. 17, um 7 Uhr abends, Herr O. Hayn einen allgemein verständlichen Vortrag über das Thema „Der Mensch". Die Mitglieder und Anhänger der Jugendorganisation werden hierzu eingeladen.

Jugendabteilung der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Sportsektion. Dienstag, den 3. März, 7½ Uhr abends, findet im Parteilokal eine ordentliche Monatssitzung des Vorstandes der Sportsektion statt. Das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist unbedingt erforderlich.

Achtung, Musiksektion! Sonntag, den 1. März, um 10 Uhr vormittags, findet im Saale des Meister- und Arbeitervereins, Andrzeja 17, eine Uebung der Mitglieder der Musiksektion statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Aus Welt und Leben.

Bei der Trauung von Zwillingen gesegnet wurde dieser Tage in der Tschechoslowakei eine Braut. Die Trauung mußte abberufen und die Braut nach Hause gebracht werden, wo sie zwei kräftigen Zwillingen das Leben schenkte. Was der Bräutigam dazu sagte, ist unbekannt.

Treu bis in den Tod. Aus Grange-sur-Bologne wird die Geschichte eines Hundes berichtet, der bei seinem Herrn, den unterwegs im Walde ein Schlaganfall getroffen hatte, sechs Tage und sechs Nächte ohne zu fressen zur Seite geblieben war. Holzhacker, die den Toten fanden, mußten das Tier mit Gewalt wegscheuchen. Am Grabe, wo man den Hund, den einzigen lebenden Angehörigen des Toten zugelassen hatte, gab das Tier vor Erschöpfung seinen Geist auf.

Seltsame Familiennamen. Ursprünglich waren die Familiennamen sehr viel drastischer und „farbenfroher", als sie es heute sind, nachdem sie Jahrhunderte lang abgeschliffen worden sind. Ein Verzeichnis, das Familiennamen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert enthält, hat folgende merkwürdige Namen aufzuweisen, die sich wohl heute niemand mehr gefallen lassen würde: Herpe Bösewicht, Conrad Kirschenfraß, Henchen Krummfüßchen, Peter Lederschurz, Hans Judenfeind, Gerlach Gänsebein, Hans Buttersupp, Hans Saufaus, Heinrich Kreuchindiebed, Henchen Eierzähler, Henne Zweierleigemüse, Conrad Backenstoß, Hänsel Bärenfänger, Heinz Bohrindaskalb, Henne Brotindertasch, Kunz Putzmirslicht, Conrad Taugenicht, Else Tausendteufel, Conrad Eiertanz, Cuse Frauentürlein, Henne Gassenhauer, Heinz Glotzauge, Henne Halbverlorn, Else Klapperzähne, Heinrich Mückenfänger, Heinrich Mausetot, Bertold Storchschnabel, Heinrich Saurüssel, Clas Waldaffe, Hermann Bestepust. Sämtliche dieser Namen sind in Frankfurt am Main bezeugt. Nur der letzte stammt aus Wernigerode.

Offizielle Kursnotierungen.

Devisen	30. Januar	26. Februar
	in Zloty	
Engl. Pfd.	24,92	24,76
Dollar	5,18	5,18
Schw. Frank.	100,21	99,85
Franz. Frank	28,16	27,—
Belg. Frank	27,16	26,13
Goldbons	—.97	—.97

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

An die in der Krankenkasse der Stadt Lodz Versicherten!

Der Aerztestreit, der seit Oktober l. J. mit den Selbstverwaltungsbehörden der Krankenkasse währt, hat schließlich die Form eines offenen Kampfes angenommen:

Am 16. Februar haben die Aerzte mit dem Streik begonnen!

Die autonome Verwaltung der Kasse, die in zwei Dritteln aus Vertretern der Versicherten besteht, strebte im Interesse der Werktätigen mit allen Mitteln zur Liquidierung des Streites durch gegenseitige Nachgiebigkeit.

Unabhängig von diesen Zugeständnissen der Kassenverwaltung zugunsten der vom Aerzteverband aufgestellten Forderungen, die auch den frei praktizierenden Aerzten, welche

die Kasse als einen drohenden Konkurrenten

ihrer materiellen Interessen ansehen, zugute kommen,

haben die Vertreter des Aerzteverbandes derartig hohe Lohnforderungen gestellt, daß deren Bewilligung den Ruin der Kasse bedeuten würde.

Versicherte! In der Zeit des Hungers, Elends und der massenweisen Arbeitslosigkeit, die nicht nur die Gesundheit, sondern auch das Leben der arbeitenden Massen bedrohen, in einer Zeit, in der die Krankenkasse mit den Folgen der Krisis in der Industrie zu kämpfen hat,

fordert der Aerzteverband eine Lohnerhöhung von 75 bis 200 Prozent!

Die Verwaltung der Kasse hat sich, ungeachtet der Fehlbeträge im Budget, die durch den Generalstreik in der Textilindustrie im Dezember entstanden sind, entschlossen, nicht nur die Gehälter um 10 Prozent — um so viel als den Arbeitern durch den Schiedsspruch zugesprochen wurde — zu erhöhen, sondern bot auch noch weitere Erhöhungen an, im Sinne welcher die einzelnen Kategorien der Aerzte eine bedeutende, 15 bis 40 Prozent betragende Gehaltszulage erhalten würden.

Die Vorschläge der Verwaltung wurden von den Aerzten abgelehnt.

Abgelehnt haben sie auch den Vorschlag der Verwaltung, eine Einigungskommission möge den finanziellen Stand der Kasse prüfen und entscheiden, ob die Kasse weitere Zugeständnisse machen kann.

Um entsprechend den finanziellen Möglichkeiten den ökonomischen Forderungen der Aerzte entgegenzukommen, versprach die Verwaltung der Kasse im April zu einer Revision der Gehälter im Sinne einer Aufbesserung zu schreiten, sofern sich die finanzielle Lage der Kasse bessern sollte.

Als alle Versuchen einer friedlichen Liquidierung der Lohnforderungen durch den organisierten Widerstand des Aerzteverbandes scheiterten, war es klar, daß das Wesen des Streites nicht nur den Charakter der Lohnforderungen trägt, sondern einen tieferen Grund hat —

den Kampf der Berufsorganisation der Aerzte mit der Institution des sozialen Heilwesens.

Heute, während der allgemeinen Krise, deren Folgen auf allen Gesellschaftsschichten lasten, können die Aerzte nicht als durch die Krankenkasse benachteiligt oder bedrückt angesehen werden, da sie ohne der vorgeschlagenen Erhöhung

bei 6stündiger Arbeitszeit monatlich 600 bis 840 Zloty verdienen,

welches Gehalt, sofern der Arzt auch noch Visiten bei bettlägerig Kranken abstattet,

bis zu 1800 Zloty und mehr steigt.

Versicherte! Eure Delegierten für den Rat der Krankenkasse haben sich, nachdem sie sich mit dem Wesen des der Krankenkasse durch den Aerzteverband aufgezwungenen Kampfes bekannt gemacht haben, davon überzeugt, daß die Kasse bei den 840 000 Zloty monatlich betragenden Einnahmen, die die vollen Ausgaben nicht decken, weitere materielle Angebote nicht machen kann.

Um ihren Standpunkt kundzutun, hat der Rat in seiner Sitzung vom 13. Februar l. J. eine Entschließung folgenden Inhalts angenommen:

Die Entschließung lautet:

„Der Rat der Krankenkasse stellt nach Anhören des Berichts der Verwaltung in Sachen des Streites mit den Aerzten und den von der Verwaltung gemachten Angeboten fest,

daß die bisherigen Angebote der Verwaltung die finanziellen Kräfte der Institution übersteigen,

daß die bisherigen Gehälter der Aerzte der Verwaltung nicht gestattet haben, weitere Zugeständnisse zu machen,

daß weitere Zugeständnisse der Tätigkeit der Institution und in erster Linie den Versicherten Schaden bringen würden,

weswegen er beschließt, den Standpunkt der Verwaltung in dieser Angelegenheit gutzuheißen."

Versicherte! In diesem Kampfe um die Existenz der Institution wendet sich die Verwaltung der Krankenkasse der Stadt Lodz an Euch mit dem Appell, der Kasse bis zur Beendigung des Aerztestreiks hilfreich zur Seite zu stehen, sich um ärztliche Hilfe nur dann an die Kasse zu wenden, wenn diese Hilfe tatsächlich notwendig ist und durch Eure einmütige Haltung zu dokumentieren, daß Ihr im gegenwärtigen Kampf der Aerzte um Privilegien unerschüttert die eigene Institution verteidigen wollt und genug Ausdauer besitzt, um den Anschlag der Aerzte auf die Institution solidarisch abzuweisen.

Lodz, den 21. Februar 1925.

Die Krankenkasse der Stadt Lodz.

Dr. Arct Direktor. **Fr. Kałużyński** Vorsitzender der Verwaltung.

Die Bürgerlich Deutsche Partei.*)

Zur Tagung des Volksverbandes.

Gelegentlich dieser Tagung hat sich die „Neue Lodzer Zeitung“ zu dem Problem „Deutschtum“ geäußert. Ein Herr B. H., der, wie dies in der „N. L. Ztg.“ zu lesen war, den Geist des verstorbenen Redakteurs Milker von dessen Gattin kontraktlich übernommen hat, um die Zeitung „in demselben Sinne“ weiter zu führen, hat in einem „Ein Mahnwort“ überschriebenen Artikel für die deutsche Sache derart warme Worte gefunden, daß jeder Leser dies als einen Kontraktbruch in bezug auf den vorgenannten Geist betrachten mußte, weil doch die „N. L. Ztg.“ bis dahin nie derartige Worte zu reden verstanden hatte. Die Leser staunten. Nur einige fanden, spitzfindig lächelnd, die Erklärung für das „mutige“ Auftreten. Die Erklärung lautete kurz: „Die Konkurrenz“. Der Zweck heiligt schließlich die Mittel.

Da es nun aber bei uns noch eine ganze Anzahl Deutscher gibt, die in der Kategorie der „N. L. Ztg.“ zu denken gewöhnt sind, wollen wir einige Absätze dieses Artikels anführen.

Herr B. H. schreibt, nachdem er die Indifferenz der anderen Parteien feststellt:

„Eine Ausnahme bilden allerdings unsere deutschen Sozialisten, die sich in der Deutschen Arbeitspartei zusammengeschlossen haben. Diese Partei hat sich in letzter Zeit dank der rastlosen Agitation ihrer Führer günstig entwickelt und ist auch straff organisiert. Leider! müssen wir im Interesse unseres Volkstums hinzufügen, denn unsere deutschen Sozialisten sind, wie eben alle Sozialisten, allzu sehr auf das Internationale bedacht, wobei sie öfters die Interessen ihres eigenen Volkstums vergessen.“

In dem darauffolgenden Satz konstatiert der Verfasser die Gründung des Volksverbandes und fährt fort:

„Wir sehen also, daß die Landwirte und Sozialisten unter den Deutschen Polens bemüht sind, in straffer Organisation ihre sozialen und kulturellen Interessen zu wahren. Was tut dagegen der deutsche Mittelstand, die deutsche Intelligenz in Kongreßpolen, die bekanntlich ihren Hauptsitz in Lodz hat? Die deutschen Intellektuellen sind bekanntlich in der Deutschen Bürgerlichen Partei vereinigt. Leider muß nun hier festgestellt werden, daß diese Partei in letzter Zeit überhaupt nicht mehr an die Oeffentlichkeit getreten ist. Ist es ein Dornröschenschlaf oder gar krasse Gleichgültigkeit?“

Von vornherein wollen wir die Anerkennungen quittieren, die Herr B. H. der deutschen Arbeitspartei bezw. den deutschen Sozialisten ausspricht. Dann aber auf das schlafende und gleichgültige Dornröschen, die B. D. P. und auf den Umstand eingehen, daß die deutschen Intellektuellen bei dem Dornröschen Aufnahme gefunden haben.

Der Herr Artikelschreiber beendet diesen Satz mit einem Fragezeichen, als ob nicht seine Zeitung das offizielle Organ der Bürgerlichen Partei wäre und er nicht ganz genau Bescheid wissen sollte. Nun, es ist ja möglich, daß sich die Beziehungen dieser Partei zu der Zeitung etwas gelockert haben und deswegen wollen wir ihm aus der Verlegenheit helfen.

Es ist wahr, sehr wahr, daß diese Partei nichts von sich hören läßt, trotzdem sie noch zwei Parlamentarier zu ihren Mitgliedern und einen zu ihren nahen Sympathikern zählt. Sie schläft aber nicht den Dornröschenschlaf, sondern den einer ausgewachsenen Schlafmütze, wie sie von fast allen „Nichtarbeitsparteilern“ getragen werden. Doch ist es falsch — und da müssen wir Herrn B. H. eines anderen belehren —, daß die Intellektuellen zu der Partei gehören. Mit dieser Partei haben die Intellektuellen nichts gemeinsam. Die Mitgliederschaft besteht nur aus einigen Kaufleuten, zehn Hausbesitzern und einigen Industriellen. Als Stimmsieb laufen auch noch einige zehn Angestellte und sogar einige Arbeiter mit, denen der Chef befohlen hat, sich politisch im Sinne der B. D. P. zu orientieren. Darüber hinaus Schluß. Die Partei wurde nur für die Stadtratwahlen gegründet, brachte zwei Stadtverordnete durch, setzte sie in die Sessel, befahl ihnen, für die Chjenisten und die N. P. R. zu stimmen, welcher Befehl bis heute fein säuberlich ausgeführt wird, und ließ im übrigen die Politik ein Rätsel sein, das zu ergründen Aufgabe der roten Internationalisten sein soll. Politik ist eben diesen zwei und den vorgenannten drei Politikern verhaßt. Wenn man der Politik nachläuft, hat man nur Unannehmlichkeiten, folgern die Erwählten dieser Partei. Und deswegen gehen sie ihr ängstlich aus dem Wege. Aber auch der kulturellen Arbeit wendet diese Partei kein Interesse zu. Auch diese überläßt sie anderen. Und deswegen würde Herr B. H. gut tun, durch seine Anfragen die Ruhe der Partei nicht zu stören.

Wie sieht aber die Zusammenarbeit auf kulturellem und völkischem Gebiete dieser Vertreter und sonstiger „bürgerlich“ gesinnter Herren aus?

Wir wollen drei Fälle zur Charakteristik anführen:

1. Der frühere sozialistische Magistrat hat den Beschluß gefaßt, neben den polnischen Abendkursen auch Kurse in deutscher Unterrichtssprache zu führen. In diesem Jahre hat der Chjena-N. P. R.-Magistrat den Beschluß verworfen. Die Stadtverordneten der D. A. P., die „die Interessen ihres Volkstums des öfteren vergessen“, interpellierten durch Stv. Reinhold Klim die Schulabteilung, den Magistrat und schließlich durch einen diesbezüglichen Dringlichkeitsantrag den Stadtrat. Der Magistrat, der doch auch die Stimmen der zwei deutsch-bürgerlichen Stadtverordneten erhalten hat, lehnte die Forderung mit folgenden Worten ab: „Wir werden die Kurse deswegen nicht errichten, weil dies gar nicht der Wunsch der gesamten deutschen Bevölkerung von Lodz ist. Nur die Deutsche Arbeitspartei bestürmt uns mit dieser Forderung. Die anderen deutschen Kreise aber, die doch im Stadtrat ebenfalls ihre Vertreter haben, verlangen die Kurse nicht.“ Dies beweist zur Genüge, daß die „Bürgerlich Deutsche Partei“ für die elementarsten Forderungen der Lodzer Deutschen nicht nur kein Interesse hat, sondern durch ihr stoisches Schweigen der Deutschen Arbeitspartei direkt ein Hindernis zur Erlangung der Forderungen ist, von denen auch die „Bürgerlich Deutsche Partei“ vor den Wahlen sehr viel gesprochen und noch viel mehr in den zwei deutschen Tageszeitungen geschrieben hat.

2. Aber auch auf dem Gebiete der Krankenkasse sehen wir dasselbe Bild. Als in der vorletzten Sitzung der Verwaltung seitens des Vertreters des jüdischen „Bund“ und des der Deutschen Arbeitspartei die Forderung aufgestellt wurde, die Anschlagplakate der Kasse auch in jüdischer und deutscher Sprache drucken zu lassen, fand es der deutsche bürgerliche Vertreter aus der Kurie der Arbeitgeber, der Direktor eines deutschen Mädchengymnasiums (Ing. Guthke), nicht nur nicht für nötig, den Antrag zu unterstützen, sondern stimmte bei der ersten Abstimmung garnicht mit, bei der zweiten aber ostentativ dagegen und bewirkte dadurch die Ablehnung des Antrages.

3. Ein Herr Z., der an einer der führenden Stellen der Bürgerlichen Partei steht, sucht einen Angestellten für sein kaufmännisches Haus. Der Angestellte meldet sich. „Sind Sie Mitglied der D. A. P.?“ ist die erste Frage. Und da der Stellensuchende keinen Grund hat, dies zu verneinen, antwortet er bejahend. Darauf

*) Siehe auch die Artikel „Mehr Ehrlichkeit“, „Das zerrissene Deutschtum“ und „Rechts oder links“ in den vorhergegangenen drei Nummern.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(38. Fortsetzung.)

„Wenn ich deine liebe Gestalt nicht fühlte, möchte ich glauben, es wäre nur ein schöner Traum, und würde den Himmel bitten, daß er mir ein Ende fände. Jane, du bist bei mir“, er zog ihre Hände an seine Lippen und küßte sie. „Die guten Feenhände, ihnen verdanke ich mein Leben.“

„O Silvester, wie gern wäre ich für dich gestorben, hätte mein Tod dir Rettung bringen können. Du hast so vieles, wofür du leben mußt. Ich habe nichts als dich. Was sollte aus mir werden, wenn ich dich nicht hätte.“

Ihre Arme umschlossen den Geliebten. Ihre Augen versenkten sich ineinander... ihre Lippen fanden sich in einem langen, langen Kuß.

Teil III.

„Auf die Postille gebückt zur Seite des wärmenden Ofens...“

Es war Geburtstag im Hause Termölen. Das Geburtstagskind Andreas Termölen trug seine acht Jahrzehnte, so gut ein Mensch sie zu tragen vermag. Schon am Vormittag hatte er den Festrock aus feinem schwarzen Tuch angelegt. Die Kriegskreuze aus dem großen Kampfe von Anno 14 bis 18 schimmerten auf der linken Brustseite.

Das volle, weiße Haar, der starke Schnurrbart gaben dem Gesicht einen energischen Zug. Doch die Jahre machten sich fühlbar. An der Seite seiner Luise, der fünf Jahre jüngeren Gattin, hatte der Jubilar in den Vormittagsstunden die Schar der Gratulanten empfangen. Mit alten Freunden geplaudert und ein Gläschen getrunken.

Danach das Mittagsmahl. Nur zu zweit mit seinem Luischen, die mit ihm jung gewesen und alt geworden war. Da spürte er die Anstrengungen des Tages. Die Hände zitterten mehr als gewöhnlich. Der Rücken schmerzte ein wenig.

Besorgt betrachtete ihn die Gattin.

„Es is also, als et Bismarck schon gesacht hat. Die ersten Siebenzig sind alleweil die besten. Da is nichts dran zu ändern, Luische.“ So suchte er die Sorge der Gattin fortzuscherzen. Und war doch froh, als er sich nach geschehener Mahlzeit behaglich in dem alten Ledersessel ausstrecken konnte. Da konnten sich die alten Glieder wohlig ruhen und lösen.

Die Termölensche Ehe war kinderlos. Die Liebe der alten Leute betätigte sich an Neffen und Nichten. Auch an der dritten Generation, die zum größten Teil schon erwerbstätig im Leben stand.

Der alte Mann wollte sein Schläfchen machen. Aber die Anregungen und Ungewohnheiten des Tages wirkten nach. Er war zu aufgeregt dazu.

„Wat meinst du, Luischen, ob de Jong, de Willem, hüt von Essen röwerkütt?“

„Ich mein, er wird schon komme, wenn er Zeit hat.“

Die Zwiesprache galt dem Oberingenieur Wilhelm Lüssenkamp von den Essener Stahlwerken. Der stand nun auch schon im fünfzigsten Lebensjahre. Aber für die beiden Alten blieb er nach wie vor „de Jong, de Willem.“

Der Alte sann einige Zeit über die Antwort nach.

„Wenn er Zeit hat. Et jibt jetzt mächtig zu don. Et jibt bald Krieg. Engländer und Amerikaner. Et soll mich freuen, wenn dat Volk sich ordentlich de Köpp zerschlägt.“

Dann sprangen seine Gedanken zu einem anderen Gegenstand über.

„Wer hätt dat jedacht, Luische, dat aus unserer Reisebekanntschaft auf dem Schiff... damals hinter Bonn... dat daraus wat Ernstliches werden wird. Ich han mir nachher jedacht, die jungen Leut' müßten mich für 'nen alten Schwefelkopf halten. Und da kütt dann en Brief aus Amerika. Un dann noch einer aus Schweden. Dat muß ich nochmal lesen.“

Frau Luise Termölen brachte die Briefe. Der alte Mann versuchte zu lesen. Die Hand war zu zitterig, und die Schrift verschwamm ihm vor den Augen.

„Lis du es jet, Luische. Du hast jüngere Augen.“

Frau Luise setzte sich zurecht und las die fünfzigmal gelesenen Briefe zum einundfünfzigstenmal.

Trenton, den 14. Dezember 1953.

Geehrter Herr Termölen!

Ein wunderbarer Zufall hat es gefügt, daß die Hinweise, die Sie mir vor Jahresfrist gaben, mir wirklich ziemlich vollkommene Klarheit über meine Herkunft gebracht haben. Ich bin, wie Sie aus dem Poststempel ersehen können, in Trenton. In denselben Staatswerken, in denen auch Frederic Harte bis vor zwei Jahren seine Stellung bekleidete. Er verlor sein Leben bei einem Unfall. Aber seine Witwe weiß über die Schicksale der einzelnen Familienmitglieder gut Bescheid. Ich habe Frau Harte und ihre Tochter Jane kennen und schätzen gelernt. Nach den langen Unterhaltungen, die ich mit Frau Harte hatte, ist es für mich Gewißheit, daß ich der Sohn von Gerhard Bursfeld bin, der im Herbst 1922 in Mesopotamien verschollen ist. Zeit und Ort stimmen genau mit den Angaben, die mir von anderer Seite her über das Verschwinden meines Vaters bekannt wurden. Die Wahrscheinlichkeit, daß zwei Deutsche an derselben Stelle zur selben Zeit in dieser Weise verschwinden sollten, ist praktisch gleich Null. Auch Frau Harte bestätigte die Aehnlichkeit mit Gerhard Bursfeld, von dem sie gute Bilder besitzt. Ich darf Sie danach auch als meinen Verwandten betrachten und begrüße Sie als

Ihr dankbarer

Silvester Bursfeld.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Z.: „Bedaure, die Stelle ist vor wenigen Minuten bereits besetzt worden“.

Hat angesichts dieser Vorfälle Herr B. H., der nach Herrn Abg. Utta und seinen Kollegen die Mär von dem Verrat am Volkstum nacherzählt, noch den Mut, davon zu sprechen, daß das Deutschtum von der D. A. P. zersplittert wurde? Charakterisieren diese Tatsachen die Herren aus dem anderen Lager nicht zur Genüge? Und besteht zwischen diesem Lager und dem Herrn Abgeordneten Utta keine Verwandtschaft, wo seine zwei souveränen Verbandsgenossen, Spickermann und Stüldt, wie wir erfahren, immer noch in der Bürgerlichen Partei sitzen?

Wir freuen uns, durch die gegen uns gerichteten Angriffe, Gelegenheit zur Aufklärung, zu einer klaren Sprache gefunden zu haben. Die Aufklärung ist erfolgt. Wir glauben — genügend. Sollten aber die Herren B. H. und deren souveräne Brotherren noch Luft verspüren, uns weiter an der Zunge zu ziehen, so werden wir mit größtem Vergnügen dienen.

Unser letzter Aufsatz aus Anlaß der Tagung wird die Ueberschrift: „Die D. A. P.“ tragen.

L. K.

Gelder, welche in die Tasche der Kirche fließen.

Trennung von Kirche und Staat, eine alte Forderung der Sozialdemokratie! Und wie wurde sie deswegen bekämpft, was hat man ihr aus diesem Anlaß nicht alles angedichtet. Wie eng Staat und Kirche bei uns verschwägert sind, dafür ist der Abschluß des Konkordats mit Rom der beste Beweis. Die Verquickung von Kirche und Staat kommt uns aber sehr teuer zu stehen. Der nachstehende Artikel aus der Zeitung „Polska Odrodzona“ wirkt in dieser Hinsicht sehr belehrend. Wir lassen ihn daher in der Uebersetzung ohne jeden Kommentar folgen. Es zeigt sich hier wiederum, wie berechtigt unsere Forderung nach Trennung von Staat und Kirche ist. Der Artikel lautet:

Man hört oft die von Pfarrern verbreitete Mär, daß ihnen der Staat keine Gehälter zuweise. Die Priester müßten sich selbst ernähren von den eingenommenen „Pfennigen“ für verrichtete Gemeindedienste. Das stimmt ganz und gar nicht. Der polnische Staat trägt große Lasten zur Bestreitung der Priestergehälter. Mit Hilfe von interessanten Ziffern aus dem Budget-Entwurf für das Jahr 1925 erlaube ich mir auf die Sache näher einzugehen:

Die polnische Regierung beabsichtigt im laufenden Jahre eine Ausgabe von 16 Millionen 51 Tausend 886 Zloty für religiöse Bekenntnisse. Obige Summe enthält noch nicht die Ausgaben des entsprechenden Ministeriums, sowie der Abteilungen für Bekenntnisse bei den Wojewodschaften.

14 Millionen 571 Tausend 16 Zloty obiger Summe erhält das katholische Bekenntnis.

Das Geld wird folgendermaßen verteilt:

1.	Reine Priestergehälter	12 702 128 Zl.
2.	Priesteremerituren.	383 413 „
3.	Für Kirchendiener u. dgl. . .	39 878 „
4.	Für Sachausgaben der Kirchen	363 197 „
5.	Stärkungsfond für kirchl. Institute	20 900 „
6.	Für Bauzwecke	1 016 000 „
7.	Für andere Ausgaben	45 500 „
	zusammen	14 571 016 Zl.

Gehälter unter Nr. 1 obiger Aufstellung erhalten: 2 Kardinäle, 4 Erzbischöfe, 1 Fürstbischof (Krakau), 16 Bischöfe, 21 Suffraganbischöfe, 232 Mitglieder der Kathedralkapitel, 138 Konsistorialbeamten, 6564 Pröpste, 510 Rektoren an Filialkirchen, 2576 Vikare, 52 Mönche, 175 theol. Seminarprofessoren, 27 Professoren an verschiedenen theol. Instituten und 2576 Kleriker (Priesterkandidaten). Zusammen dreizehntausend 371 geistliche Personen! Außerdem erhält noch der in Rom weilende Erzbischof Cieplak die Summe von 2000 ital. Liren.

Für das evangelische Bekenntnis sieht das Budget 466 588 Zl. vor. Hiervon sind Gehälter 240 341 Zl., Emerituren 52 896 Zl., Stipendien 75 840 Zl., Baufonds 36 500 Zl., Sachausgaben 60 011 Zl. Insgesamt erhalten Gehälter 213 Personen der evangelischen Geistlichkeit.

Weiter erhalten 1061 orthodoxe Geistliche die Summe von 954 306 Zl. und 33 mohamedanische Gottesdiener 47 976 Zl. Für das israelitische Bekenntnis sind 10 000 Zl., für die Mariawiten 500 Zl. und für alle anderen 10 500 Zl. vorgesehen.

Es gibt der polnische Staat, wie zu Beginn erwähnt, für religiöse Zwecke über 16 060 886 Zl. aus. Hieraus ist ersichtlich, daß Polen ungeheure Lasten trägt, um die Geistlichen zu ernähren.

Während Minister Miklaszewski aus Sparsamkeitsgründen Schulen zu schließen befahl, erhöhte er die Ausgaben für Priestergehälter im Jahre 1925 um 4 109 839 Zloty.

Wenn nun die Geistlichen solche Summen vom polnischen Staate erhalten, so sollten sie wenigstens getreulich ihren Dienst erfüllen und nicht irgendwelchen politischen Parteien Handlangerdienste leisten. Daß es leider anders ist, wissen die Leser am besten. Allenfalls mag die Geistlichkeit künftighin nicht weiter die Mär verbreiten, daß sie nichts vom Staate erhält. Wie ungeheuer groß die Verausgabungen für Priestergehälter sind, mag zum Schluß folgender Vergleich zeigen. Die Grundsteuer der kleinen Landleute ganz Polens beträgt jährlich etwa 16 Millionen Zloty; da diese Summe der obigen fast gleich kommt, so erhellt daraus, daß die gesamte eingenommene Grundsteuer von der Geistlichkeit aufgebraucht wird.

Fr. Kapeliński, Sejmabg.

Sozialdemokratische Erfolge bei Gemeindewahlen.

In Nowawes, einer Nachbargemeinde von Berlin, die zur Stadt erhoben wurde, fanden Stadtverordnetenwahlen statt. Gegenüber der Wahl vom 7. Dezember war die Beteiligung verhältnismäßig schwach. Die Sozialdemokraten haben 13, die Rechtsparteien 14, die Kommunisten 3 und die Deutschen 2 Mandate erhalten.

Eine allgemeine Wahlmüdigkeit zeigte sich auch bei den Gemeindewahlen, die am Sonntag in Thüringen vorgenommen wurden. Die Sozialdemokraten haben ihren Besitzstand vom 7. Dezember im allgemeinen behauptet. Dagegen sind die kommunistischen Stimmen und die der Rechtsparteien vielfach zurückgegangen. Ganz zusammengeschmolzen sind die Völkischen, die fast gar keine Rolle mehr spielen. Die Wahlbeteiligung ging bis unter 50 Prozent der Wahlberechtigten hinunter. Im Durchschnitt betrug sie nur 60 Prozent. Es zeigte sich bei diesen Wahlen wieder, daß der Verleumdungsfeldzug, der unter der Barmat-Parole gegen die Sozialdemokratie inszeniert wurde, dieser keinen Abbruch getan hat.

Die Schrecken des nächsten Krieges.

Der ehemalige Unterstaatssekretär im Kabinett Macdonald hat einen Vortrag über die Schrecken des zukünftigen Krieges gehalten.

Er führte aus: Der Weltkrieg ist im Vergleich zu dem nächsten Krieg ein Spielzeug. Der zukünftige Krieg wird mit der Zivilisation endgültig aufräumen. Ich weiß, daß viele Gelehrte in den Vereinigten Staaten, in England und Deutschland damit beschäftigt sind, neue Gas- sowie Explosivstoffe zu erfinden, die dazu dienen sollen, die Bevölkerung ganzer Landstriche zu töten. In Italien züchtet man augenblicklich Bazillen, die zur Verbreitung ansteckender Krankheiten auf weite Entfernungen verwendet werden sollen.

Zum russisch-japanischen Vertrag.

Ein in der „Iswestija“ erschienener Artikel Steklows zur Ratifikation des russisch-japanischen Vertrags erregt wegen seiner scharfen Absage an die Imperialisten großes Aufsehen. Steklow erklärt darin, das Gerücht von einer Kriegskoalition Rußland-Deutschland-Japan-China sei eine Erfindung der Imperialisten, die damit ihren Plan, den gesamten Fernen Osten zu einer Kolonie zu machen, verschleiern wollten. Bemerkenswert ist ferner eine Stelle des Artikels, worin die bürgerlichen Kreise Japans aufgefordert werden, ebenso wie die Arbeitermassen freundschaftliche Beziehungen zu Rußland zu unterhalten.

Das allgemeine Wahlrecht in Japan.

Durch den dem Parlament vorgelegten Gesetzentwurf über das allgemeine Wahlrecht würden mehr als zehn Millionen Einwohner stimmberechtigt werden. Es wird vorgeschlagen, allen Männern im Alter von mehr als 25 Jahren das Wahlrecht zu geben. Alle Männer über 30 Jahre sollen mit einigen Ausnahmen das passive Wahlrecht erhalten.

Konrad Stieber.

Zu seinem 30jährigen Bühnenjubiläum am 28. Februar 1925.

Konrad Stieber wurde am 28. Mai 1878 zu Wien als Sohn eines Webermeisters geboren. Seine Umgebung war schon danach angetan, den jungen Konrad von Kindheit an eine gewisse Liebe zur Musik und zum Theater einzuimpfen. Der Vater konnte es nicht unterlassen, hie und da auf einer Vorstadtbühne Theater zu spielen, sein Onkel Lorenz war ein bekannter Geiger und Sänger, sein Großvater wollte sogar „Schauspieler“ werden, aber ein Komödiant in der Familie wäre unmöglich gewesen. So fängt Konrad bald an, seine Kunst zu zeigen, er deklamiert, singt, erregt in der Schule Aufsehen. Im Jahre 1893 kommt der große Moment, der für das ganze Leben Konrad Stiebers ausschlaggebend war. Er betritt mit dem Bruder vom Lanius das Raimundtheater. Das erste Mal sieht er das Theater, die „Bühne“ von der Kehrseite. Das erste Mal atmet er Theaterluft. Natürlich ohne Wissen des Vaters. Bald spielt er im „Schwendter Theater“, das heute nicht mehr existiert, seine erste Rolle in einem Anzengruberstück. Doch die Freude dauert nicht lange, der gestrenge Herr Vater kommt hinter die Schliche seines Sohnes. Es gibt einen großen Krach, und das Ende vom Liede, Konrad kommt in eine photographische Lehranstalt. Aber es gab auch dem Vater keine Ruhe mehr. Er läßt ihn vom Hofschauspieler Ferdinand Kracher prüfen, der ihm Talent zuspricht. Daraufhin gibt der Vater die Einwilligung mit dem Beschluß, sein Sohn müsse erst den Beweis liefern, sich in einem anderen Beruf sein Geld zu verdienen. Konrad war damit einverstanden. Er absolviert mit gutem Erfolg die photographische Hochschule unter Regierungsrat Josef Maria Eder. Ein halbes Jahr Praxis beim Hofphotographen Pitzner, dann zwei Jahre im Konservatorium für Musik und darstellende Kunst (das zweite Jahr bekam er in Anbetracht seiner Talente einen Freiplatz). Er besteht die Prüfungen mit Auszeichnung. In der Zwischenzeit ist er im Burgtheater in kleineren Rollen und Komparserie beschäftigt.

Im Jahre 1898 tritt Konrad Stieber sein erstes Engagement an. Stadttheater Laibach (Dir. Franz Schlesinger). Damit beginnt eigentlich seine Laufbahn als Schauspieler. In den Jahren 1899 bis 1901 kommt er nach Salzburg, Oedenburg, Bosnien, Herzogowina und Serbien. 1901 bis 1905 seine erste Spielzeit in Deutschland, Residenztheater Köln. Er ist Mitbegründer. Seinen Urlaub verbringt er in Wien und benutzt diesen zum Heiraten. Am 18. Mai 1902 ist Hochzeit mit seiner Frau Anna. Anschließend in Mähren, Krakau, Brody, Jaroslau, Stanislau. 1906 bekommt Konrad Stieber Lust, von den weltbedeutenden Brettern abzugehen und führt mit Dir. Schlesinger eine Künstleragentur in Wien. Doch nicht lange, schon nach zwei Jahren kehrt er zum alten Leisten zurück, Baden bei Wien, Graz. 1911 kreiert Stieber an der „Kleinen Bühne“, Wien, mit Wedekind „Stein der Weisen“. 1911 bis 1912 Intimes Theater, Wien, 1912 spielt er das erstemal unter Reinhardts Regie in „Mirakel“. In der Zwischenzeit bleibt er nicht müßig. Er komponiert Lieder, Kupletts, Märchen, am 31. 12. 1912 ist in der Floridsdorfer Volksbühne, Wien, die Uraufführung seiner Operette „Wiener Leut'“. 1913 mit Korff nach Triest, Pola, in den Jahrhundertfestspielen 1813—1913 Leipzig spielt er die Rolle des Joh. Wolfg. Goethe. Er will weiter. 1914 wird Stieber Direktor vom „Wiener Novitäten-Ensemble“ in Prag. Nach Wien und Budapest muß er am 14. Mai 1917 in das Heer einrücken, wird aber als Schauspieler nach Teschen (Böhmen) abgeschoben. 1918 Troppau, 1. 8. 1918 muß er ins Feld, wo er bis zum Zusammenbruch bleibt. 1919 „Johann Strauß-Theater“, Wien, 1920 Czernowitz (Deutsches Theater). Im Jahre 1921 wendet er sein Interesse dem neuen Kunstzweig, dem Film zu, kommt mit „Sonnige Träume“ nach dem schönen Lande Italien (Rom, Neapel, Venedig), 1921 eine Tournee durch Böhmen, 1922 spielt er unter Reinhardt in Wien, dann ein Jahr am Kabarett in der Schweiz (Winterthur, St. Gallen) und landete Spielzeit 1924/25 am Deutschen Theater in Lodz.

In seinen dreißig Jahren an der Bühne hat Konrad Stieber ein vielseitiges, bewegtes Schauspielerleben hinter sich. Eine Zeit voll Mühe und Arbeit, aber auch großen Erfolges.

Möge es ihm gegönnt sein, noch viele Jahre der deutschen Bühne treu zu bleiben und seine Schauspielkunst weiterhin den Menschen zu übermitteln.

Konrad Stieber zu seinem 30jährigen Bühnenjubiläum in Lodz die herzlichsten Glückwünsche.

Rolf Hauser
Deutsches Theater, Lodz.

Aphorismen.

Es gibt Menschen, die alles haben, nur das eine nicht — Sorgen, und darum suchen sie danach.

*

Man kann keinen Glauben an der Menschheit finden, du kannst reisen bis an's Ende der Welt, die Menschen bleiben eben Menschen.

*

Um über ein Wasser zu kommen, muß man eine Brücke haben.

*

Es ist der Anfang und man erwartet kaum das Ende.

*

Glaubt man, was man hört, darf man nicht sagen, was man weiß.

*

Der Mensch gleicht einer Maschine; wird geschmiert, laufen die Glieder.

Rolf Hauser.

Das Herz im Dekolleté.

Warum gibt es so wenig weibliche Genies? Das Genie ist seiner Zeit um Jahrhunderte voraus; das weibliche Genie begnügt sich aber, seiner Zeit um eine Modesaison voraus zu sein.

*

Die geniale Frau ist selten treu. Sie braucht ihren ganzen Treuevorrat auf, um treue Kundin ihres Schneiders sein zu können.

*

Unter den Männern gibt es Genies der Treue. Der Maler Greuze war ein solches. Seine Frau betrog ihn vor seinen Augen. Mr. Greuze liebte sie unentwegt weiter und malte sie als Vestalin. Seine Liebe hatte das Pathos der Unendlichkeit. Nämlich:

Männer haben das Genie zur Treue und Talent zur Untreue. Frauen haben das Genie der Untreue und Talent zur Treue.

Noch ein Briefkästchenstreit.

Die Stadt ohne Briefkasten.

Die Bewohner der Stadt Teplitz im deutschen Nordböhmen, Badeort und fleißige Industriestadt, haben jetzt Gelegenheit, die Kuriosität einer briefkastenlosen Stadt auszukosten. Seit mehr als einer Woche sind alle Briefkasten aus den Straßen der Stadt Teplitz verschwunden, nicht weil etwa eine Briefkastenpest ausgebrochen ist, sondern weil sich die tschechoslowakische Postverwaltung in Teplitz beleidigt fühlt und die Rolle eines Scharfrichters spielen zu müssen glaubt. Die Beleidigung der tschechischen Post ist der grotesken „Strafe" würdig. Ein Briefkasten ist nächtlicherweile an einigen Stellen zerkratzt worden, so daß an Stelle der schönen blauweißroten Farben, in denen die tschechisch-republikanischen Briefkasten erstrahlen, das Schwarz-Gelb der österreichischen Kaiserzeit zum Vorschein kam. Man muß nämlich wissen, daß die Tschechoslowakei wie manches andere die altösterreichischen Briefkasten übernahm und sie — wie manches andere — durch einen flinken Anstrich entösterreicherte. Kratzt man an dem tschechischen Firnis, so kommt Alt-Oesterreich zum Vorschein. Bei verschiedenen Dingen. Eines schönen Morgens also war an dem besagten Briefkasten in Teplitz das alte Oesterreich hervorgekratzt worden. Eine hochnotpeinliche Untersuchung wurde eingeleitet, aber der Täter konnte nicht sichergestellt werden. Was tun? Ungerächt durfte das Attentat nicht bleiben. Denn das Bekratzen eines Briefkastens in der Weise, daß schwarzgelbe Farben zum Vorschein kommen, ist doch fraglos als ein Anschlag gegen den tschechoslowakischen Staat zu qualifizieren. Und so dekretierte denn die Postverwaltung, daß der Stadt Teplitz alle Postkasten strafweise zu entziehen seien, damit die Teplitzer Bürger in der briefkastenlosen, der schrecklichen Zeit Muße haben, sich in Respekt vor der Unverletzlichkeit staatlicher Hoheitszeichen zu üben. Wer nun in der weitläufigen Stadt einen Brief aufzugeben hat, muß ihn zum Postamt tragen.

Der Rasputin des Wuppertals.

Das unter dem Deckmantel der Frömmigkeit schon mancher sein Unwesen getrieben hat, ist nur zu bekannt. Was religiöser Fanatismus und Leichtgläubigkeit mitunter für Unheil anrichten können, dafür liefert ein Vorfall aus dem Rheinland einen neuen Beweis. Doch lassen wir den Bericht selbst sprechen: „Ein Sittenskandal von nie dagewesenem Umfange wurde im Gräfrath (Rheinland) aufgedeckt. Im Vordergrund steht ein übelbeleumdetes, schwer — zuletzt mit 6 Jahren Gefängnis — vorbestraftes Subjekt namens Karl Großkortenhaus aus Gräfrath. Dieser gründete nach dem Kriege in Solingen und bald darauf auch im Wuppertal die „Auferstehungs-Gemeinde", auch bekannt unter dem Namen „Habe Dank Vater". Im Laufe der Zeit gelang es ihm, auch in anderen Städten Schwestergemeinden zu errichten, die er als oberster „Hirte" von Zeit zu Zeit „inspizierte". Mitglieder dieser Sekte waren fast ausnahmslos Angehörige der ärmeren Volksschichten. Die Gesamtzahl der Anhänger dieser Bewegung beträgt 15 000 bis 20 000. Als oberstes religiöses Gesetz hatte der „Oberprediger" Großkortenhaus die These aufgestellt: Die Ertötung der sündigen Fleischeslust kann nur durch das — Fleisch erfolgen, denn — damit zerstreute er etwa auftretende Bedenken gegen die praktische Anwendung seiner Heilslehre —, sagte er, dem Reinen ist alles rein, wie es ja auch in der Bibel heiße. Mit einer unglaublichen Gewandtheit und Beredsamkeit gewann Gr. bald die sämtlichen Mitglieder der Gemeinden für seine schmutzigen Anschauungen tierischer Sinnlichkeit, so daß den Gläubigen die unglaubliche Profanierung des Bibelwortes gar nicht auffiel und viele von ihnen wenigstens zu willenlosen Werkzeugen des famosen Predigers und dessen Gehilfen wurden. Die weiblichen Opfer der Begierde Gr.s, denen er sich als „von Gott Gesandter" ausgab, taten, was dieser nur von ihnen verlangte, entkleideten sich sogar en masse in dessen Wohnung, wo dann die schmutzigen Vorgänge sich abspielten. Und das alles unter dem Deckmantel der neuen „christlichen Weltanschauung". Männer, Frauen und Mädchen standen unter dem faszinierenden Banne dieses Menschen, dem seine Gehilfen natürlich treu zur Seite standen. In nicht wiederzugebender Weise hat G. die in religiöser Ekstase erfolgte Hingabe seiner weiblichen Schäflein ausgenutzt, und er schonte dabei selbst die Jugend nicht. Soviel bisher feststeht, ist durch dieses schamlose Treiben des falschen Propheten viel Unheil in Familien angestiftet, manches Eheglück zerstört worden. — Nun sitzt der saubere Mann nebst einigen seiner Getreuen hinter Schloß und Riegel, und alle sehen einer schweren Bestrafung wegen Sittlichkeitsverbrechens, Kuppelei usw. entgegen."

Scherz und Ernst.

Lawrence Sterne.

Von Robert Louis Stefenson.

Ein junges Blut aus Cambridge betrat zufällig das Wirtshaus zu Chipping Norton, während der bekannte Pfarrer Lawrence Sterne dort zu Mittag speiste. Dem Studenten folgte dicht auf den Fersen ein Bauernschwarm, vor dessen Augen er gern die Manieren der Stadt spielen lassen wollte. Da er einen runzeligen Pfarrer erspähte, der mit einem armseligen Essen beschäftigt war, hielt er die Gelegenheit günstig für seine Absicht.

„Mein Herr," sagte er und schritt auf den Tisch zu, „mir gefällt Ihr Gesicht nicht."

„Das ist schade," antwortete Herr Sterne, „denn das Ihre gefällt mir."

„Ich merke, daß Sie sich als Schöngeist aufspielen," sagte der junge Mann.

„Nein, Herr. Nur als Christ," entgegnete Herr Sterne.

„Sie können doch nicht heucheln, daß Ihnen dieses Essen Freude macht," sagte der Student und wechselte damit das Thema. „Auf, machen Sie Schluß, machen Sie Schluß damit, und lassen Sie mich nicht warten."

„Warum die Eile?" fragte der Pfarrer.

„Weil ich annehme, daß Sie das Tischgebet sprechen werden, wenn Sie fertig sind, und ich bin begierig, Sie scheinheilig plärren zu hören."

Sofort legte Herr Sterne Messer und Gabel hin und erhob sich mit ehrfurchtsvoller Haltung.

„Herr," sprach er, „blicke herab auf Deine beiden armen Geschöpfe, die hier einander begegnet sind in der übelsten Schenke, die ich mich erinnern kann je besucht zu haben, und Herr, verleihe jedem das, dessen er so dringend bedarf — mir: Verdauung, ihm: Manieren."

Deutsch von Emerich Reeck.

Die Schuldbewußten.

Der berühmte Bußprediger, Pater Andre, zog auf der Kanzel über die Leichtfertigkeit der Weltdamen los. Schließlich rief er auf die zahlreiche vornehme Besucherschar hinunter: „Um euch zu beweisen, daß ich nicht aus dem hohlen Bauch rede, werde ich jetzt den Namen der Leichtfertigsten nennen. Die anwesenden Damen hielten den Atem an, gespannt, was nun folgen würde. „Aber nein," fuhr der Pater fort, „das wäre nicht christlich gehandelt. Ich werde nur mein Käppchen dorthin werfen, wo die Schlimmste sitzt."

Er nahm sein Käppchen in die Rechte, ließ den Blick über die Versammlung schweifen und holte dann zum Werfen aus.

Eine einzige Bewegung lief in diesem Augenblick bis in die dunkelsten Winkel der Kirche: die Damen hatten sich alle geduckt.

Ehrlichkeit ist eine Zier . . .

Raffke sucht durch Inserat einen Freier für seine Tochter. Ein junger, nicht sehr bemittelter Mann stellt sich vor, er gefällt Raffke. Raffke sagt jovial:

„Also, nicht wahr, wissen möchten Sie natürlich, mit wem Sie es zu tun haben. Also passen Sie auf: Ich war mein Lebtag ein tüchtiger Kaufmann. Bloß einmal hab ich Pech gehabt, mit der Pleite dunnemals! Jott — die zwölf Monate sind ooch 'rumgegangen. Meine Tochter kriegt 100 000 Mark mit!"

„Schön, schön. Und die gnädige Frau?"

„Eine Perle is meine Frau. Bloß einmal hat se Pech gehabt. Im Juwelierladen gefallen ihr 'n paar hübsche Ringe — plötzlich sind die Ringe weg! Na ja, wie das so is, Sie wissen ja. Aber das Jahr is ooch 'rumgegangen für meine Frau, die gute! Uebrigens: meine Tochter kriegt 150 000 Mark mit!"

„Schön, schön. Darf ich das gnädige Fräulein . . ."

„Einen Augenblick! Also meine Tochter ist mein Augapfel, mein Juwel! Ein liebes Kind, schade — daß sie einmal Pech gehabt hat. Manöver war, der Leutnant schlief nebenan. Was soll ich lange reden . . . die neun Monate sind ooch 'rumgegangen. Das Mädchen kriegt 175 000 Mark mit. So, nu wissen Se, woran Sie sind. Und mit wem habe ich die Ehre?"

„Ich nehme Ihre Tochter auf alle Fälle. Nun wissen Sie, mit wem Sie es zu tun haben!"

Göttliche Güte.

Die Zuchthäusler der Strafanstalt zu S. werden zur sonntäglichen Morgenandacht geführt. Als erster Choral wird gesungen: „Bis hierher hat uns Gott geführt . . ."

„Dieselbe Farbe."

Der französische Humorist Tristan Bernard hat es sich in einem Abteil erster Klasse bequem gemacht und raucht eine Zigarre. Ein Herr gegenüber bittet ihn, nicht zu rauchen. „Ich tue, was mir gefällt," antwortet der Schriftsteller. — „Das werden wir sehen," entgegnet der andere. Der Herr zieht die Notleine, der Zug hält, und der Zugführer erscheint. „Was gibt's?" fragt er die Reisenden. „Dieser Mitreisende da," entrüstet sich das „Vis-a-Vis", und zeigt auf Bernard, „raucht im Nichtraucherabteil." — Seelenruhig erwidert Bernard: „Herr Zugführer, lassen Sie sich vorerst einmal das Eisenbahnbillett des Herrn zeigen." Der Zugführer tut es, das Billett ist ein Billett zweiter Klasse, der Herr wird hinausgewiesen, und der Zug setzt sich wieder in Bewegung. Eine Nachbarin frägt Bernard: „Wie haben Sie gemerkt, daß jener Herr eine Fahrkarte zweiter Klasse gelöst hatte?" — „Sehr einfach," antwortete Bernard, „er hatte sein Billett in der Westentasche stecken, und ich habe gesehen, daß es dieselbe Farbe besaß wie das meinige."

Unbegreiflich.

Karlchen ist vier Jahre alt und soll zu Bett gehen; als er sich sträubt, sagt seine sehr beleibte Tante zu ihm: „Sieh mal, Karlchen, ich gehe immer mit den Hühnern zu Bett." Zweifelnd betrachtet Karlchen die dicke Tante. „Ich verstehe nicht, Tante, wie du auf die Stange raufkommst."

Auskunft.

„Ihre beiden Söhne sind nicht mehr auf dem Gymnasium!"
„Nein, den einen haben sie 'rausgeschmissen, weil er so viele Böcke gemacht hat, und den andern wegen seiner dummen Zicken!"

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung.)

Jetzt wurde Frau Eberhardine seiner gewahr. Herrenbesuch, namentlich so im Verlauf des Sonnabends war ihr nichts Ungewöhnliches, ebenso war ihr der Grund dafür ein selbstverständlicher, so daß sie sich auch jetzt nicht erst mit Fragen oder Zuhören lange aufhielt, sondern die tröstliche Zusicherung herüberrief:

„Ja, ja, gnädiger Herr, Ihre Plättwäsche, bis Uhre sechse haben Sie alles miteinander, können sich fest drauf verlassen. Wenn's durchaus pressiert, kann's auch noch was früher sein."

Der eisige Hochmut auf Lothar Werneburgks Gesicht verstärkte sich noch, wie er, um einen Schritt tiefer in den Laden hineintretend, sagte:

„Ich bin kein Kunde. Ich möchte in einer andern Angelegenheit Frau Nuding ein paar Minuten sprechen."

Jetzt trat auch Frau Eberhardine hinter ihrem Mitteltisch hervor und sah sich den Besucher genauer an. Eine andere Angelegenheit? Was denn für eine? Wie'n Reisender in Stärke oder Plättglanz sah der nicht aus.

„Und was wär gefällig?" fragte sie mit einem höflichen Kopfneigen, das sich dem andern zur Verfügung stellte.

Ueber Lothars Stirn lief ein Zucken. Sein scharfer Blick flog über die auflauschenden Plätterinnen hin.

„Haben Sie nicht noch einen andern Raum zur Verfügung, falls Sie selbst Frau Nuding sind."

„Aber ganz gewiß bin ich selbst Frau Eberhardine Nuding, und noch 'nen andern Raum — — Frida — Frida! Führ mal da den Herrn rauf in die Wohnung, ich komme gleich nach!"

Aus der hinter der Plättstube belegenen Waschküche kam die gerufene Frida angelaufen, ein gleichfalls bildhübsches Ding von etwa zehn Jahren, das mit großen, pechschwarzen Augen den Besucher anlachte, dann vor ihm her die Treppe hinaufhüpfte und ihn zum Eintritt in die Nudingsche gute Stube nötigte.

„Mama wird gleich kommen. Bitte, setzen Sie sich nur so lange."

Er setzte sich nicht, blieb kerzengerade in der Mitte der Stube auf dem bunten Axminsterteppich stehen, ließ unter eingekniffenen Lidern hervor den Blick über die rote Polstergarnitur hingleiten und auf der Plüschdecke des Sofatisches haften, darauf in buntgesticktem Rahmen eine Kabinettsphotographie stand.

„Das ist Adele," sagte Frida, die sich hinter ihm auf den Fußspitzen wippte. „Die ist mal schön, was? Wir sehn uns ähnlich."

Das also war sie. Ein Puppengesicht, wie sie zu Dutzenden hinter den Ladentischen zu finden waren. Und zwei schöne Augen, nichts weiter als zwei schöne Augen, um die einer im Begriff stand ein Narr zu werden. Und um die hatte er diesen Weg hierher gemacht, um den er sich selbst verachtete. Er hätte das Bild nehmen mögen, in Fetzen reißen und unter die Füße treten.

Da tat die Tür sich auf, und Frau Nuding trat ein. Sie hatte, um sich in besseren Einklang mit der guten Stube zu bringen, einen schwarzen Rock übergeworfen, die dazu gehörige Taille, in der Eile schief geknöpft, zwängte statt der weiten Kattunjacke ihre stattlichen Formen ein. Würdevoll trat sie näher und gebot zunächst der Kleinen.

„Du kannst wieder gehen, Frida. Runtergehen!" betonte sie, da sie in den schwarzen Augen den neugierigen Wunsch funkeln sah, an der Tür zu horchen, was denn eigentlich hier verhandelt werde.

Mit vorgeschobener Unterlippe zog Frida ab, und die kräftig zugeworfene Korridortür bekundete, daß sie sich wirklich außer Hörweite begebe.

Frau Eberhardine hatte sich schon weidlich den Kopf zerbrochen, was dieser geheimnisvolle Besucher eigentlich von ihr wolle, und immer wieder hatte sie dabei denken müssen: Adele — wenn sich das nur nicht am Ende gar um Adele handelte! Sie stieß daher beinahe einen Schrei aus, als Lothar Werneburgk begann:

„Ich komme in einer eigentümlichen Angelegenheit zu Ihnen. Es handelt sich um ihre Tochter" —

„Adele — um meine Tochter Adele?!"

„Wenn das der Name der bei Heinemann und Kappler beschäftigten Modistin ist, ja."

„Meine Adele — meine Adele" nickte Frau Nuding nur, und Lothar fuhr fort:

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß Ihre Tochter in Beziehungen zu einem Leutnant steht"...

Hätte der Plüschsessel, auf dem sie saß, sich plötzlich in ein loderndes Flammenmeer verwandelt. Frau Eberhardine hätte mit keinem wildern Sprung emporfahren können.

„Meine Adele mit 'nem Leutnant! Mit 'nem Leutnant meine Adele! Wer das sagt, der — der —"

„Der sagt die Wahrheit," fiel Lothar ein, mit so viel eisiger Ruhe und Bestimmtheit, daß es über die empörte Mutter wie plötzliche Lähmung kam. Auf ihren Stuhl zurücksinkend, ließ sie den andern reden und weiter reden, bis sie auf einmal wieder in aller Kraft dasaß und voll gespanntester Aufmerksamkeit dem Redenden mit ihren Augen die Worte beinah von den Lippen riß. Dabei unterbrach sie ihn mit keinem einzigen Wort. Als er zu Ende war mit dem, was er zu sagen hatte, setzte sie sich noch gerader auf, strich über den Knien sich den Rock glatt und sagte sehr langsam:

„Also — daß ich Sie doch recht verstanden habe: wenn meine Adele ihr Verhältnis mit dem Leutnant so abbricht, daß der für alle Zeiten genug von ihr hat, käm's Ihnen nicht darauf an, ihr ein Schmerzensgeld dafür zu zahlen?" (Fortsetzung folgt.)

An die Leser der „Lodzer Volkszeitung“.

Einführung einer graphologischen Ecke.

Bedeutung der Graphologie.

Es ist allgemein bekannt, daß jeder Mensch in seinen Bewegungen individuelle Eigenschaften besitzt. So hört schon die allein zu Hause sitzende Frau an dem Klang des Tritts den herannahenden Gatten. Hauswächter sind so geübt, daß sie am Ton der elektrischen Klingel genau erkennen, welcher von den Hausbewohnern den Knopf gedrückt hat. Dieses und viele ähnliche Erscheinungen beruhen auf Charaktereigenschaften, die den einen Menschen vom andern unterscheiden. Der Charakter des Menschen bestimmt jede seiner Handlungen nicht nur allein in moralischer Hinsicht, sondern auch von der rein mechanischen Seite. Am auffälligsten tritt dies in der Handschrift hervor. Wie es keine zwei ganz gleichen Charaktere gibt, so ist es auch noch nicht vorgekommen, daß zwei Menschen eine vollständig gleiche Handschrift gehabt hätten.

Viele denkende Menschen haben bereits die Handschrift zum Gegenstande eines eingehenden Studiums gemacht, und sind in der Lage, treffende Deutungen zu geben. Uns sind Geschäftsleute bekannt, die bei Bewerbungen auf gute Zeugnisse gar nicht achten, sondern den Bewerber erst dann anstellen, wenn sie eine ausführliche günstige Deutung seiner Handschrift von einem tüchtigen Graphologen in Händen haben. Natürlich wird dieses dem Angestellten nicht offenbart.

Die Graphologie (das griechische Wort heißt deutsch Handschriftendeutung) spielt heute schon eine bedeutende Rolle. Die Handschrift gilt als Spiegel des Charakters. Wer eine wissenschaftliche Aufklärung haben möchte, beachte folgendes. Die Zellen, aus denen der menschliche Körper besteht, haben bei jedem Menschen gewisse Vibrationseigentümlichkeiten. Beim Schreiben teilen sich die Vibrationen des Körpers den Molekülen mit, die die mit Tinte geschriebenen Buchstaben bilden. Versuche mit Hilfe feiner physikalischer Apparate haben gezeigt, daß die Blutvibrationen des Schreibers mit denen seiner Schrift identisch sind.

Um den Wünschen vieler unserer Leser nachzukommen, einen

graphologischen Briefkasten

in den Spalten unseres Blattes zu eröffnen, hat die Schriftleitung hierfür einen in der Graphologie hervorragend ausgebildeten Herrn gewonnen. Leser, die ihre eigene oder die Handschrift anderer Personen deuten lassen wollen, können dies von jetzt ab durch die „Lodzer Volkszeitung“ tun. Hierzu ist erforderlich:

1) Einsendung in einem Briefumschlag mit der Aufschrift „Graphologischer Briefkasten“ von etwa 20 mit Tinte ungezwungen geschriebenen Zeilen (keine Kalligraphie), wenn möglich mit Ueberschrift. Am besten eignen sich Schriftstücke älteren Datums (Briefe).
2) Angabe eines Stichwortes, unter dem die Deutung in einer der nächsten Nummern erscheint.
3) Beifügung von Zl. 1 für Unkosten.

Wir empfehlen hierdurch diese Graphologische Ecke unseren Lesern. Die Deutungen werden in den Sonntagsnummern veröffentlicht werden.

Die Einsendungen (Schriftproben) sind unter dem Vermerk „Graphologische Ecke“ an die Adresse „Lodzer Volkszeitung“, Lodz, Zamenhofa 17, zu richten.

Lodzer
Volkszeitung
Die Schriftleitung.